



Der Brief an das Christkind

Johanna Jonas-Lichtenwallner

Ein modernes Weihnachtsmärchen, das kein Märchen ist

Der Wagen schlitterte auf der Straße, die mit Schneematsch bedeckt war und die Windschutzscheibe war in den Ecken vom nassen Schnee verklebt. Der Scheibenwischer tickte rhythmisch hin und her und wischte von einem Ende zum andern einen Halbkreis für die Sicht frei; trotzdem war nicht viel zu sehen. Die Dunkelheit war rasch hereingebrochen und nur die Lichter des Scheinwerfers hellten einen Streifen der Straße vor dem Wagen, gerade so viel, dass man wusste, wo die Straße war. Er fuhr langsamer.

Sterben? Hier im Schneematsch auf der hässlichen, einsamen Straße? Zwei Tage vor Weihnachten?

Nein, das wollte Hannes nicht. War auch das Leben so wenig lebenswert geworden, dass er einfach auf und davon gefahren war, so wollte er es doch nicht enden. So viel Lebenswillen war noch in ihm, dass er bewusst den Wagen so steuerte, dass er die Hoffnung hatte, lebend ans Ziel zu kommen.

Ans Ziel? Wusste er denn überhaupt, wo das Ziel lag?

Hannes dachte immer das Wort Ziel; immer wieder: Ziel.

Er wusste nur, dass er fort wollte, irgendwohin; nur heraus aus dem Alltag, aus dem schon lächerlichen Alltag mit all seinen Widerwärtigkeiten. Sollten sie doch allein fertig werden daheim! Seine Frau mit ihrem ewigen Gezänk und ihrer Unzufriedenheit, weil er noch immer keine „große Karriere“ gemacht hatte, mit ihren Vorwürfen, dass er zu nichts nütze sei und keine Ambitionen zum „großen Mann“ habe! Sein Vater, der ihn in die Fabrik zwingen wollte, die er nicht liebte und nicht mochte, weil sie nur Sorgen brachte und nicht einmal seiner Familie allein gehörte. Sie hatte wohl das aus dem Vater gemacht, was er jetzt war: Ein herrischer Mensch, der immer nur seinen eigenen Willen durchsetzen wollte, der keinerlei Verständnis für neue Ideen des Sohnes hatte; der die Menschen formen wollte, wie es ihm richtig dünkte, dem Charakter und Subjektivität ein Gräuel und dem Verbrechen der Revolution gleichzusetzen waren.

Sie alle sollten nun eben tun, was sie wollten. Er hatte nicht mehr den Willen, mit ihnen zu kämpfen und zu rechten. Er war auf der Flucht, auf der Flucht vor der Familie und vor sich selbst. Das Letztere aber wusste er nicht. Er wusste nur, dass er die Familie als ungeheure Last empfand, als einen Hemmschuh für sein ganzes eigenes Leben, für seine Persönlichkeit betrachtete.

Wagen kamen ihm aus der Dunkelheit entgegen, blendeten die Scheinwerfer ab, wieder auf. Er tat automatisch das gleiche.

Das Schneetreiben auf der offenen Landstraße wurde dichter, der Scheibenwischer tickte rhythmisch hin und her, hin und her. In dem kleinen Waldstück fielen die Flocken fast senkrecht zur Erde, kaum aber verließ er es, war er wieder dem Wind, der über die Felder herjagte, preisgegeben, patschten sie wieder gegen den Wagen und verklebten die Fenster. Und rundherum die Nacht. Dort - eine Tankstelle am Straßenrand; hell erleuchtet, war sie ein freundlicher Fleck in der Dunkelheit. Der Tankwart füllte eben Treibstoff in den Tank eines Kleinwagens. Welch friedliches Bild in dieser hässlichen Nacht!

Ein Glas Wein täte ihm gut, dachte Hannes und spürte die Kälte in sich hochkriechen, fühlte plötzlich eine tiefe Einsamkeit. Aber, war er nicht schon lange einsam gewesen? All die Monate her, seit er mit Annabell das erste Zerwürfnis gehabt? Wegen des lächerlichen Nerzcapcs, das sie sich gewünscht und das er ihr nicht kaufen wollte, um nicht Schulden machen zu müssen. Warum auch hatte sie solche Wünsche? Sie wollte ihn damit ja nur zwingen, in der Fabrik zu arbeiten, um sie einmal zu übernehmen! Er wusste das genau. Es war das reinste Kesseltreiben gegen ihn. Aber er konnte sich mit dem Gedanken nicht abfinden, Tag für Tag, Stunde für Stunde, nur das zu tun, was der bärbeißige, altmodische Mann, der sein Vater war, wollte und befahl! Sollten sie nur hetzen! Jetzt war er fort! Jetzt war er allein!

Allein auf der Landstraße, inmitten von Schnee, Wind, Kälte – es fröstelte ihn. Kälte – ja, die Kälte! Es wäre doch gut, etwas dagegen zu tun, gegen diese Schauer, die ihm über den Rücken jagten.

Wieder eine Tankstelle am Straßenrand: Ein Christbaum in dem Büro dahinter, in das man durch riesige Glasscheiben sah. Leuchtende Glühkerzen.

Lächerlich war es, dass ihm plötzlich einfiel, dass er auch am Weihnachtsabend nicht zu Hause sein würde! Er war doch kein Kind, das sich nach dem Christbaum sehnt! Aber das Licht, die Lichter am Baum werden ihm fehlen. Dachte er das? Er lachte plötzlich laut auf. Geradezu lächerlich solche Sentimentalitäten, richtig lächerlich!

Aber trinken musste er etwas, vielleicht auch essen. Er war seit Büroschluss unterwegs; immer geradeaus gefahren mit dem Wagen, immer weiter westwärts, ohne sich Rechenschaft zu geben, wohin er wirklich wollte. Nun war es abends, spät schon und er fuhr immer weiter, ohne Ziel.

Ein Dorf tauchte auf. Er hatte schon viele Dörfer, Märkte und Städte durchfahren; aber jetzt wollte er anhalten. Dort drüben war noch ein kleines Gasthaus offen. Auch dort stand ein kleiner Baum im Fenster, freundlicher Lichtschein war in den Räumen dahinter, versprach Wärme und Geborgenheit.

Er stellte den Wagen ab und trat in den Raum. Eine ländliche

Wirtsstube, wie tausend andere. Bunte Tücher auf den Tischen, einige Gäste rundum, laut redend, ernst und heiter, wie es eben schon so ist, wenn man über das Leben und über den Alltag spricht, wie es die Männer da taten.

Hannes setzte sich an einen Tisch in der Ecke, bestellte einen Tee mit Rum, keinen Wein, - es war ihm eingefallen, dass er ja heute noch weiterfahren wollte und auf der schlechten Straße war es bestimmt nicht das Richtige, Alkohol im Blut zu haben. Mit Behagen trank er den heißen Tee und mit der Wärme kamen Müdigkeit und eine seltsame Entspannung über ihn. Schade, dass er kein Bett hatte – ob er nicht vielleicht hier übernachten sollte? Er wird fragen, ob sie da kein Zimmer für ihn hätten.

Die Vergangenheit schien zu versinken, es war alles neu und fremd; immer hatte er sich nach Neuem gesehnt – nun war es da und er selber hatte seinem Leben eine neue Richtung gegeben. War er nicht zufrieden? Jetzt?

Aus seinem Sinnen störte ihn der Gruß eines hochgewachsenen jungen Mannes, der sich vor ihm verbeugte und fragte, ob er Platz nehmen dürfe. Nun merkte Hannes erst, dass der Raum fast voll geworden war.

Hannes nickte dem netten Mann zu und der ließ sich nieder, dankte und bestellte ebenfalls einen Tee mit Rum. Dann rief er noch dem bedienenden Mädchen nach, es solle ihm zwei

Wurstsemmeln bringen. Entschuldigend wandte er sich an Hannes:

„Verzeihen sie, dass ich Sie störe, aber ich habe doch noch Hunger gekriegt. Es wird halt vor Weihnachten lang im Postamt Christkindl.“

Hannes nickte zuerst nur, wollte gar keine Antwort geben, aber dann kam es ihm kindisch vor, anderen Menschen seine ungute Laune fühlen zu lassen.

„Im Postamt Christkindl sind Sie? Da haben Sie viel zu tun, nicht wahr? Eine Menge Leute wollen doch den Poststempel vom ‚Christkindl‘.“

„Ja“, sagte der junge Mann und schien glücklich, dass er einmal nicht dienstlich reden musste und dennoch beim Thema bleiben konnte. Vielleicht lag ihm sein Beruf am Herzen.

„Gewiss, aber nicht nur wegen des Stempels. Wir kriegen eine Menge Briefe, die an das Christkindl selbst gerichtet sind.“

Hannes lachte ein wenig.

„Ja, was machen Sie denn damit?“

„Wir sind das Christkindl. Wir lesen sie und wenn es geht, schicken wir sie dorthin, wo eventuell der eine oder andere Wunsch erfüllt werden kann: An öffentliche Institutionen, an private Einrichtungen und so halt.“

Hannes redete aus Freundlichkeit weiter. Er dachte bei sich, es interessiere ihn gar nicht, aber er könne doch nicht gut dem netten jungen Mann sagen, er solle schweigen. Also sprach er weiter.

„So, so. Und da geht dann doch mancher Wunsch in Erfüllung?“

Aber sind es denn Wünsche, die man erfüllen kann?“

„O doch. Wenn sich ein Kind ein Spielzeug wünscht, einen kleinen Hund, oder Socken oder einen Pullover . . .“

„Heute? In dieser Zeit gibt es noch Kinder, die glücklich wären einen Pullover zu bekommen?“

„Natürlich gibt es das!“ rief eifrig der junge Postbeamte. „Im allgemeinen wird es leicht übersehen, dass es noch immer Menschen gibt, die wenig vom Wirtschaftswunder abbekommen haben. Kranke Menschen, solche, die Unglück hatten, arme Häuslerkinder. Jaja, das gibt es noch.“

„Und die kleinen Wünsche, die können Sie erfüllen?“

„Ja, die meisten. Es gibt nämlich auch nette Menschen, wissen Sie; kleine Geschäftsleute, die solche Sachen spenden, caritative Einrichtungen, Frauen, die ihre Zeit mit Stricken solcher Sachen verbringen und sie uns zur Verfügung stellen. Ja, ja, mit diesen Wünschen

werden wir schon fertig. Aber die ändern Wünsche, die unerfüllbaren, die tun einem weh! Da kommt es einem manchmal vor, man möchte wirklich überirdische Kräfte haben . . .”

„Unerfüllbare Wünsche?”

„Ja, zum Beispiel heute habe ich einen gehabt; ungefähr so hat er gelautet: „Liebes Christkind! Unsere Mutti ist nun schon zwei Monate im Spital und sie kommt noch immer nicht. Kannst Du sie nicht gesund machen? Bitte, bitte, wir sind vier Kinder und die Mutti fehlt uns sosehr. Vater hat keine Zeit für uns, weil er so viel arbeiten muss.” Oder ein anderer Brief: „Unser Vater hatte einen schweren Unfall, er kam in die Maschine und wird wahrscheinlich gar nicht mehr arbeiten können. Kannst Du ihm denn nicht neue Hände wachsen lassen? Wir wollen ja gerne weiterhin wenig essen, das macht nichts, aber dass er halt wieder ein bisserl arbeiten kann, weil er gar so trübsinnig ist und immer sagt, dass er unnötig ist auf der Welt.” – Ja, die zwei Briefe sind heute gekommen. Wir wissen nicht, was wir damit tun sollen”

Hannes war ein wenig blass geworden. Kleine Kinder hatten solchen Kummer? Mein Gott – und er selber war vor dem kleinen Gezänk seiner Annabell davongerannt! Und vor der Fabrik, der alten schäbigen Werkstätte mit den veralteten Maschinen des Vaters. Vielleicht war so eine alte Maschine schuld an dem furchtbaren Unfall des Arbeiters! Da müsste man doch dreinfahren und wirklich mehr Schutz bieten und auf alles schauen! „Mein Gott”, sagte er leise, „wie könnte man da helfen? Mit ein paar Schillingen ist es bestimmt nicht getan.”

„Davon werden die Hände nicht mehr ganz; aber mit Geld könnte man ihm metallerne Hände geben und ihn zu einer anderen Arbeit anlernen”, meinte sinnend der junge Postbeamte.

„Das ist wohl richtig. Das müsste man tun. Irgendwelche Handgriffe könnte er bestimmte mit Ersatzhänden tun. Wenn man Geld hätte – aber so viel habe ich nicht.”

„Ja, da müsste man viel Geld haben, um all denen helfen zu können, die es notwendig hätten und verdienen. Wir schreiben an so ein Kind einen tröstenden Brief, legen eine Schachtel Bonbons dazu aus irgendeiner Spende, mehr können wir in einem solchen Fall nicht.”

Der Tee war getrunken. Der junge Mann erhob sich.

„Nichts für ungut, ich muss schlafen gehen. Morgen wird es noch viel zu tun geben im Amt.”

Hannes erhob sich auch, reichte dem Mann die Hand. Plötzlich aber durchfuhr ihn ein Gedanke und er hielt die Hand ein wenig fester.

„Können Sie mir nicht die Adresse geben? Vielleicht kann ich etwas tun, vielleicht. . .”

„Ich weiß sie nicht auswendig, aber ich kann Sie Ihnen schreiben, morgen, dienstlich, aus dem Amt. Geben Sie mir Ihre Adresse, ich erledige das gleich morgen.“

Hannes griff in seine Brieftasche, nahm seine Visitenkarte heraus und gab sie dem Beamten.

„Gute Nacht. Und schönen Dank im Voraus. Es macht Freude, Christkindl zu spielen, glauben Sie mir. Ich bin auch gern da im Amt. Einmal im Jahr . . .“

„Gute Nacht.“

Hannes war allein. Allmählich leerte sich die Wirtsstube wieder. Sie gingen alle heim, in ihre kleinen Zimmer und Stuben, zu ihren Frauen und Kindern, zu ihren Vätern und Müttern. Ob die wohl auch zänkisch waren und herrisch? Sicherlich. Menschen sind eben keine Engel! Aber manche sind Christkindl! Richtig, er hatte ja dem Mann seine Adresse gegeben und er saß hier und wollte noch weiter fort! Welch ein Unsinn!

Aber, er musste doch die alten Maschinen austauschen, den Vater so lange von der Notwendigkeit der Erneuerung überzeugen! Dazu war er ja da! Und wenn der Alte noch so sehr griesgrämig und herrschsüchtig war, einmal gehörte doch der Laden ihm und dann konnte er tun, was er wollte! Lächerlich, einfach davonlaufen zu wollen!

Außerdem wird dann auch Annabell aufhören zu zanken und unzufrieden zu sein, wenn er wirklich in die Fabrik eintrat und nicht auf seinem eigenen Kopf beharrte! Sicherlich könnte er dann wieder in Frieden leben. Sicher würde sie dann wieder zärtlich zu ihm sein und Freude haben und vielleicht könnte er ihr wirklich einmal, später, das Nerzcape kaufen!

Morgen wird der Mann von der Post die Adresse schreiben, übermorgen wird der Brief schon bei ihm daheim sein. Das ist der Heilige Abend. Das geht ja wunderbar aus! Da kann er noch etwas an ihn schicken und etwas tun. Da kann er auch gleich Annabell als Weihnachtsgeschenk mitteilen, dass er sich doch entschlossen habe, die alte Werkstätte zu übernehmen. Fabrik? Unsinn, eine Fabrik daraus machen! Dann könnte er den Mann ohne Hände vielleicht irgendwie beschäftigen? Wird sich Annabell freuen, wenn er ihr seine Entschluss sagt?

Plötzlich stand Hannes auf. Er sah nach der Uhr. Es war fast Mitternacht. Er ging in die Nacht hinaus. Das Schneetreiben hatte aufgehört, es war bitterkalt.

Leise sang der Wagen, als er rund um den kleinen Dorfplatz fuhr, um zu wenden. Leise summte Hannes vor sich hin, als er durch die Nacht fuhr: Heimwärts. Der Christbaum wird leuchten und Annabell wird ihm dankbar und lächelnd entgegenkommen, wenn er ihr sagt, was er vor hat. Der Vater wird ein freundliches Gesicht machen.

Übermorgen ist Heiliger Abend, übermorgen...